

**„Die Welt ist zwar kein Fussball,  
aber im Fussball findet sich eine Menge Welt“**

von Leo Gehrig

Dieses Zitat stammt von Ror Wolf, einem deutschen Schriftsteller. Tatsächlich widerspiegelt der Fussball zahlreiche Facetten des menschlichen Lebens. Es gibt bei einem Spiel - wie in einem durchschnittlichen Leben auch - in der Regel nur wenige Höhepunkte, zwei, drei Tore, selten mehr, vielleicht noch einige aufregende Strafraumszenen oder schöne Doppelpässe. Beim Handball fallen die Tore im Minutentakt. So verblassen die Höhepunkte rasch, der ständige Applaus kann sogar ermüden und zur Last werden.

Beim Fussball kann mit spielerischen Mitteln vielleicht ein einzelner Match gewonnen werden, nicht aber die Meisterschaft. Dieser Mannschaftssport ist über weite Strecken harte Knochenarbeit, wie das Leben auch. Wer das nicht begreift, ist am Ende der Verlierer.

Viele Fussballspiele langweilen über weite Strecken. Die Mannschaften neutralisieren sich mit ihrer Taktik: viel Ballgeschiebe schon in der Verteidigung, endlose Passfolgen im Mittelfeld, keine gewagten Dribblings im gegnerischen Strafraum. Die reine Spielzeit macht in der Regel höchstens sechzig Minuten aus. Der lange Rest plätschert dahin mit Ballholen, Einwürfen, Aufstellen von Freistossmauern. Die Zuschauer warten und warten - auf eine gelungene Aktion, eine schöne Passfolge, eine spektakuläre Parade des Goalies. Fussball lebt von der Erwartung und vom Prinzip Hoffnung. Man hofft auf ein Tor, auf den Sieg der eigenen Mannschaft, bei einer Niederlage auf Wiedergutmachung beim nächsten Spiel, den neuen Trainer, den Titel, den Ligaerhalt, den Wiederaufstieg, die neue Saison, den Neubeginn. „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, ist im

Volksmund eine bekannte Redewendung. Ohne dieses Prinzip wären wir tatsächlich nicht fähig, das Leben zu bewältigen - es ist eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Überlebensstrategie.

„Wir, hier in der Kneipe, wir sind die eigentlichen Fussballer, auch wenn wir in unserem ganzen Leben noch nie Fussball gespielt haben. Wir sind die Fussballer, wir sind die Kenner und Könner, und jene am Fernseher - also jene im Stadion - sind nur unsere Stellvertreter. Sie spielen Fussball, stellvertretend für uns“ (Peter Bichsel). Die Nichtspielenden sind also die Kenner und die Könner und die Spielenden nur deren Stellvertreter? Wie kommt Bichsel zu einer so gewagten Aussage?

Das relativ gemächliche Tempo des Fussballs befähigt Zuschauer, ständig Hypothesen zu bilden, im Gegensatz etwa zum Eishockey oder zum Unihockey, wo das Tempo im Angriffsspiel so schnell ist, dass es für den Laien nur beschränkt möglich ist, in Gedanken eigene Spielzüge zu entwickeln. Wir können uns beim Fussball so in die Lage der Spieler versetzen, dass wir ihre Schwierigkeiten und inneren Höhenflüge miterleben, mit ihnen zusammen spielen oder sogar für sie spielen. Ich habe andere und mich schon ertappt, wie wir selbst aufs Tor geschossen haben, mit dem Aussenrist wie der Spieler auf dem Feld, nur nicht auf das „richtige“ - einfach in die Luft oder auf die Sitzlehne des vorne sitzenden Nachbars. Mehr noch: Als Zuschauer kann man das Spielfeld besser überblicken und so hoffnungsvolle oder zum Scheitern verurteilte Aktionen oft rascher antizipieren als die Akteure auf dem Platz. Meint Bertold Brecht diese Mitwirkung, diese Selbsttätigkeit der Zuschauer, wenn er vom Fussball als der fruchtbarsten Kunstform des zwanzigsten Jahrhunderts spricht? Ironisch kann er es wohl nicht gemeint haben, Brecht war den Arbeitern verpflichtet und für viele von ihnen war zu jenen Zeiten Fussball das Einzige, was ihnen etwas Abwechslung in den beschwerlichen Alltag brachte.

Wegen dieses gemächlichen Tempos können sich die Akteure - Spieler - Zuschauer - Reporter - Journalisten - auch an viele einzelne Spielszenen bis ins Details erinnern, auch lange nach Spielschluss und manchmal noch Jahre danach. - Und die Erinnerung ist der Nährboden für das Erzählen, welches ein Grundbedürfnis des Men-

schen ist. So erstaunt es nicht, wenn alle diese Akteure immer wieder über einzelne Szenen, die Stimmung, besondere Vorkommnisse erzählen. Und jene, die das Spiel am Vortag im Stadion miterlebt haben, anderntags gierig die Matchberichte in den Zeitungen lesen und nochmals lesen und sich immer wieder und variantenreich erzählen lassen, was sich zugetragen hat oder zugetragen haben soll.

Damit arbeitet die Boulevardpresse, sie berichtet nicht einfach, sie erzählt Geschichten, bei „Jahrhundertspielen“ oder grossen Turnieren schon Wochen zum voraus, als Einstimmung auf das grosse Ereignis, vor allem von den Spielern und Trainern, ihren Freuden und Leiden, Verletzungssorgen, wie sie im Trainingslager unter Heimweh leiden und Frau und Kind vermissen, von ihren Seitensprüngen im Ausgang. Ich muss gestehen, ich lese diese Geschichten nicht ungern. Es ist eine Form, mein Klatschbedürfnis zu befriedigen.

Wir Menschen haben ein grosses Bedürfnis nach einem kontrastreichen Leben. Fussball befriedigt dieses in hohem Masse. Feine Ästhetik (ein Schuss aus dreissig Metern mit dem Innenrist ins hohe Toreck) und grobe Athletik (eine gewagte Grätsche eines Verteidigers) liegen nahe beieinander. Einschläfernde Spielphasen wechseln sich ab mit aufregenden, frenetischer Applaus mit gellendem Pfeifkonzert. Wut und Ärger über viele misslungene Aktionen weichen plötzlich rauschhaften Momenten des Glücks - wegen eines unerwarteten Geniestreiches des Goalgetters oder der Durchsage der Niederlage des Erzrivalen. Die Kompaktheit einer Mannschaft geht ohne ersichtliche Gründe verloren; statt Ordnung im Spiel herrscht plötzlich das Chaos vor. Einer Mannschaft droht wenige Minuten vor dem Ende die Niederlage, sie rafft sich aber nochmals auf, erzielt in der Nachspielzeit den Ausgleich und Sekunden vor dem Abpfiff sogar noch den Siegestreffer: Bestürzung und Trauer bei den einen, Jubel und Euphorie bei den andern. Noch ein letztes Beispiel für den Kontrastreichtum im Fussball: Die gewählte Taktik muss schon nach wenigen Minuten über den Haufen geworfen werden, weil ein Schlüsselspieler verletzt oder vom Platz gestellt wird. Statt sich an den vorgefassten Plan zu halten, sind die Spieler plötzlich gefordert, zu improvisieren und Kreativität zu entwickeln.

Es sind diese zahlreichen Bipolaritäten, welche die höchsten und niedersten Instinkte ansprechen und die verschiedensten Emotionen hervorlocken und intensiv erleben lassen, bei Spielern wie Zuschauern. Symbolisch für diese Bipolaritäten steht der Ball. „Er verkörpert die Ordnung des Raumes und bringt mit seinem Rollen dennoch die völlige Unordnung hervor“ (Dirk Schümer). Uwe Seeler, eine Fussballlegende Deutschlands, hat es etwas anders, aber nicht wengier pointiert formuliert: „Das Geheimnis des Fussballs ist der Ball.“ Wahrscheinlich ziehen dieser Kontrastreichtum und das damit zusammenhängende intensive Erleben von Gefühlen, die viele Menschen im Alltag vermissen, immer wieder in die Stadien oder vor den Fernseher.

In keiner andern Sportart kommen unterschiedliche Figuren des Lebens gleichzeitig so deutlich zum Ausdruck wie beim Fussball. Beim Eishockey bleiben die Gesichter hinter dem Gesichtsschutz weitgehend verborgen, die Montur lässt weniger Spielraum für individuelle Ausdrucksmöglichkeiten, beim Schlittschuhlaufen sehen alle ähnlich aus, jedenfalls für mich. Anders beim Fussball: Da sehen wir die verschiedenen Frisuren, wer Tattoos hat, und wer nicht, wer beim Abspielen der Nationalhymne mitsingt, und wer nicht. Wir erkennen rasch, wer zur Theatralik neigt, und wer eher zurückhaltend ist, wer ein Mannschaftsspieler ist, und wer sich ständig in Szene setzen muss. Die meisten Zuschauer haben für solche Unterschiede in der individuellen Ausdrucksweise der Spieler ein feines Gespür. Auch dafür, ob sie eine ehrliche Arbeit abliefern und eine ihren Fähigkeiten und Begrenzungen entsprechende Leistung erbringen oder nicht.

Wir finden im Fussball den unermüdlichen „Chrapfer“, der nicht besonders talentiert ist, es aber mit Fleiss, Einsatz und Ausdauer ordentlich weit gebracht hat, den filigranen Techniker und Dirigenten, der das Spiel lesen kann, den eher Bedächtigen, den Temperamentvollen, den Eigenwilligen, den Genialen, der achtzig Minuten kaum zu sehen ist, herumsteht, die Drecksarbeit den andern überlässt, aber in der neunundachtzigsten Minute mit einem Geniestreich das Spiel entscheidet, und dem deswegen alles verziehen wird, auch Eskapaden im privaten Leben.

Tragische Helden haben Fussballgeschichte geschrieben. Roberto Baggio zum Beispiel, der im WM - Final 1994 gegen Brasilien beim Penaltyschiessen den Ball weit über das Tor schoss und damit in Italien eine Staatstrauer auslöste. Die ungarische Na-

tionalmannschaft, die so genannte *Goldene Elf*, verlor 1954 als haushoher Favorit nach einer 2:0 Führung den WM-Final gegen Deutschland. (Sie war zuvor während vier Jahren in zweiunddreissig Spielen ungeschlagen geblieben.) Ungarns hervorragender Torhüter, Gyula Grosics, der *Schwarze Panther*, machte ausgerechnet im Final keine besonders gute Figur. Mehr als vierzig Jahre später sagte er unter Tränen in einem Fernsehinterview, dass er noch jeden Tag an diese bittere Niederlage denken müsse. Er war überzeugt, dass er danach nicht wegen Spionageverdacht angeklagt und zu einem Provinzverein abgeschoben worden wäre, wenn er mit seiner Mannschaft den Weltmeistertitel gewonnen hätte.

In Deutschland brach nach dem Sieg ihrer Mannschaft triumphaler Jubel aus und wenige Tage später wurden die „Helden von Bern“ in ihrer Heimat begeistert empfangen und mehrfach geehrt. Von diesem unerwarteten Sieg wird bis zum heutigen Tag immer wieder und variantenreich erzählt. Wohl auch deshalb, weil dieser Erfolg mithalf, das Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen der Deutschen nach der Niederlage im 2. Weltkrieg etwas zu stärken. Sie waren wieder jemand, sie konnten wieder etwas stolz sein auf sich und ihre Heimat, und wer hart, ausdauernd, hingebungsvoll arbeitet, der bringt es zu etwas, kann Berge versetzen. Und so wurde das Wunder von Bern zum Mythos, der wahrscheinlich einen diskreten Beitrag zum späteren Wirtschaftswunder in Deutschland geleistet hat. Es ist zu hoffen, dass der überraschende Sieg Sambias an der diesjährigen afrikanischen Meisterschaft in diesem kleinen, arg gebeutelten Land eine ähnliche Wirkung hat.

Ich spielte einmal mit einem Direktor einer Klinik zusammen. Er wollte nur im Sturm spielen, war schnell und erzielte hin und wieder trotz seiner technischen Limiten ein Tor. Ein typischer „Abstauber“, der oft am richtigen Ort stand, dafür hatte er den Riecher, aber kaum einmal spielte er den Ball einem besser positionierten Kollegen zu. So war er auch als Direktor: Er hatte kaum eigene Ideen, präsentierte die Konzepte, die seine Mitarbeiter entwickelt hatten, den Behörden und andern so, als seien diese sein alleiniges Werk. Aber aufgepasst! Vom Verhalten eines Spielers auf dem Platz darf nicht grundsätzlich auf jenes in seinem beruflichen oder privaten Bereich geschlossen werden. In jener Mannschaft spielte auch ein Pfleger mit, der äusserst feinfühlig, differen-

ziert, ruhig und mit viel Geduld auf die Patienten einging, den man nie schimpfen hörte und der immer sehr kontrolliert wirkte. Kaum stand er auf dem Platz, meinte man, einen andern Menschen vor sich zu haben. Wie ein Verrückter lief er, er war Aussenverteidiger, auf der Aussenbahn auf und ab, rastete in jedem Spiel mindestens einmal aus und musste von den Kollegen zurückgehalten werden. Wenn sie eine Torchance ausliessen, beschimpfte er sie und fauchte gelegentlich auch den Schiedsrichter an. Darauf angesprochen, meinte er jeweils, er stehe seinem Verhalten ratlos gegenüber. Aber wer kennt das nicht, dass unter bestimmten Umständen, bei gewissen Gegebenheiten oder Ereignissen plötzlich und unerwartet gewisse Verhaltensweisen von uns durchbrechen, die sonst im Verborgenen bleiben. Es wohnen eben nicht nur zwei, sondern unendlich viele Seelen auch in unserer Brust. Und ausserdem: Menschliches Erleben und Verhalten sind keine konstanten Grössen, sie sind in mehr oder weniger starkem Masse immer auch von der konkreten Situation abhängig. Wir haben zwar in allem, was wir tun, eine persönliche Handschrift, aber eine variantenreiche.

Natürlich ärgere ich mich zuweilen auch über Missstände im Fussball, über korrupte oder geltungssüchtige Vereinspräsidenten, die masslosen Ablösesummen, die horrenden Gehälter der Topspieler, die Gewalt in den Stadien. Aber das alles schiebe ich beiseite, wenn ich Barcelona gegen wen auch immer spielen sehe. Dann bin ich begeistert, wie Puyol die Abwehr dirigiert, dann freue ich mich über die Passfolgen von Iniesta, Xavi und Fabregas, bewundere das kraftvolle Vordringen von David Villa in den Strafraum und breche in Jubel aus, wenn Messi ein elegantes Dribbling mit dem entscheidenden Tor abschliesst.

Vor Monaten starb einer der Fussballidole meiner Kindheit, Robert Ballmann. Er kommt mir seither immer wieder in den Sinn. Und einer meiner grössten Wünsche ist mit meinen sechsundsechzig Jahren, sofern das Knie es nach einer schweren Operation zulässt, nochmals auf dem Rasen zu stehen, den Erdboden unter den Füssen zu spüren, das Gras zu riechen und ein Tor mit dem Innenrist über die Mauer hinweg ins rechte hohe Eck zu erzielen.